

Aus dem roten Sumpf.

Eine der widerlichsten Erscheinungen des Klassenkampfes ist der Berliner „Vorwärts“. Nicht nur für jeden nationalen Arbeiter, sondern auch für jeden anständigen Menschen. Auch die nichtsozialistischen Gewerkschaften können zu Schädlingen unseres nationalen Erwerbslebens werden. Aber die Angehörigen dieser Organisationen sind doch in ihrer übergroßen Mehrzahl nicht bewusste Feinde unserer bürgerlichen Kultur. Die Sozialdemokraten dagegen sind bewusste Feinde unserer Gesellschaftsordnung. Sie wissen, daß sie durch ihre Exzesse und ungerechtfertigten Streiks das Gemeinwohl schädigen. Sie wissen, daß sie die Schutztruppe der Feinde unseres Vaterlandes sind, sie pfeifen aber auf jedes Gefühl der Solidarität zwischen Arbeitgebern und Arbeitern aus verächtlichsten Motiven. Kein Wunder, daß sie bei allen anständigen Menschen dem gleichen Gefühl der tiefsten Verachtung begegnen.

Um das Maß der Verachtung voll zu machen, stehen an der Spitze der deutschen Sozialdemokratie Persönlichkeiten, die geradezu den Typus politischer Renegaten und Brabas darstellen. Die deutsche Sozialdemokratie hat wirklich ausgeühtes Pech gehabt, als sie die Unvorsichtigkeit beging, sich mit Leuten wie Stadthagen, Singer, Kautsky, Mehring u. a. einzulassen, Leuten, von denen die bürgerliche Presse nicht nur behaupten, sondern auch an der Hand zahlloser Aktenstücke beweisen konnte, daß sie nicht Lügner sind. Von Stadthagen sieht fest, daß er wegen Unehrlichkeit aus dem Anwaltsstande ausgestoßen wurde. Singer ist durch skrupellose Ausbeutung von Nähmädchen reich geworden. Kautsky hat seinen Parteigenossen die Ueberzeugung beizubringen versucht, daß sie sich im Kampf gegen die übrigen politischen Parteien ohne Gewissensbisse des Diebstahls, des Betrugs und des Meineids bedienen dürfen. Dem Genossen Mehring wurde nachgewiesen, daß er seine Haltung für oder gegen die Sozialdemokratie von der Höhe der Bezahlung abhängig machte.

Was von den Sozialdemokraten zu halten und was Geistes Kind ihre Führer sind, ist den nichtsozialdemokratischen Arbeitern ohne Unterschied der politischen Gesinnung nur zu gut bekannt. Wenn wir trotzdem heute dem Charakterbilde der Sozialdemokratie einige Striche hinzufügen, so geschieht das weniger der Sozialdemokraten wegen als vielmehr zur Beleuchtung der sozialdemokratischen Moral, die es nicht verschmäht, wider besseres Wissen ihre Gegner herunterzureißen. Im „Vorwärts“ hat man eine eigenartige Verfeinerung aller negativen Moral zu erblicken, was weiter nicht Wunder nehmen kann, weil anständige Journalisten an so einem Blatt nicht mitarbeiten werden. Charakteristisch für den Ehrenmann Stadthagen, den Chefredakteur des „Vorwärts“, ist es, daß er die beweislosen Schwindeleien des bekannten Hochstaplers May zu einem beleidigenden Artikel

gegen den Bundesredakteur Lebius verarbeitet. Der vom „Vorwärts“ nachgeplapperte Vorwurf der Erpressung ist eine Verleumdung, da auch dem „Vorwärts“ bekannt ist, daß die eingehende behördliche Untersuchung dieser Angelegenheit die völlige Haltlosigkeit der May'schen Schwindelei ergeben hat. Auch in dem Hohenstein-Ernstthaler Prozeß hat die Maypartei in gewohnter Weise verleumdet, so z. B. als sie behauptete, Lebius wäre am Tage vorher bei der Frau Krügel gewesen und habe ihr 20 Mark geboten.

Der Bericht des „Vorwärts“ über den Ernstthaler Prozeß ist nicht ernst zu nehmen. Allen Freunden pffiffigen Spitzbubenhumors muß die am Dienstag im Hohenstein-Ernstthaler Schöffengericht an dem Hochstapler Karl May vorgenommene moralische Mohrenwäsche eine Quelle reiner Freude gewesen sein. Die May'schen Aktien standen in der letzten Zeit sehr schlecht. Der „Bund“, der durch unzählige Privatbeleidigungs-Klagen Mays belästigt wird, hatte zur Abwehr zwei Urteile veröffentlicht, von denen das eine den Genossen May als Pferdedieb und „falschen Beamten“ entlarvte, während das andere dartat, daß einer der engeren Freunde Mays, der Redakteur Kahl, von den „Technischen Monatsheften“ zugunsten Mays und zuungunsten des Redakteurs Lebius eine falsche eidesstattliche Erklärung abgegeben hatte.

Außerdem hatte ein wirklicher Indianer Djiatheta Brant-Sero die May'schen Indianergeschichten nachgeprüft und als verlogenen Schund charakterisiert. Armer May! May grub sofort die Kriegsart gegen seinen Kritiker aus, und dieses ist das erste Mal, daß der angebliche Indianer-Hauptling May wirklich gegen eine Notbaut gekämpft hat. Er schickte in die Berliner Pension Sheridan, in der Djiatheta wohnte, zu Spionagezwecken seinen Biographen Dr. Droop und die Detektivin Lu Fritsch. Diese ermittelten in dessen nichts, was dem Indianer in den Augen anständiger Leute hätte schaden können. May glaubte Wunder was gegen den Indianer vorzubringen, als er ihm nachwies, dieser habe in Zirkus-Pantomimen mitgewirkt, die die Kämpfe zwischen Weißen und Notthäuten darstellen. Solche Schaustücke ständen aber sitzlich ebenso tief wie die blutrünstige Indianerliteratur. Mit Verlaub: nein! Erstlich mal darf man Indianer nicht mit europäischem Maßstab messen. Dann weiter:

Die Indianerpantomimen sind historisch und kulturkundlich wertvolle Darbietungen, während die May'schen Schmäher historisch und völkerkundlich nicht nur wertlos, sondern direkt irreführend sind. Daß der Indianer durch den Bankrott des Zirkus ein paar Mark Hotel-schulden hat, daran dürfte nur so ein sittenstrenger Ehrenmann wie May Anstoß nehmen. Bezeichnend für die May'sche Verlogenheit ist es auch, daß er behauptet, mit dem Indianer oft, ohne sich zu erkennen zu geben, gesprochen zu haben. May mußte, als er das schrieb, noch nicht, daß der Indianer außer indianisch nur englisch spricht, während May nur deutsch spricht. Mit dem Indianer hatte May überhaupt Pech. In dem Moment, als er ihn als Analphabeten hinstellte, erschien in der wissenschaftlichen Beilage des „Berl. Tageblattes“ an erster Stelle ein Artikel von diesem angeblichen Analphabeten.

Doch genug hiervon. Wir wiederholen, daß Mays Aktien in der letzten Zeit sehr schlecht standen. Was sollte er machen, um ihren Kurs zu heben? Von den gerissenen juristischen Machern der Sozialdemokratie hinter den Kulissen beraten, inszenierte er die Ernstthaler Scheinklage gegen den Waldarbeiter Krügel. Krügel, der May in Dresden mehrfach besucht hat und von den May'schen Agenten zu Hause in Ernstthal überlaufen wurde, sollte May durch eine Ehrenerklärung von dem Vorwurfe, ein Räuber gewesen zu sein, reinigen. Bestand nun nicht für May die Gefahr, daß das Gericht die Strafakten herbeizog? Nein, diese Gefahr bestand nicht, denn die auf die Räuberfähigkeit Mays bezüglichen Akten, die noch vor wenigen Jahren vorhanden waren, sind jetzt plötzlich verschwunden.

Es ist bewundernswert, mit welchem theatralischen Regietalent Karl May die Hohenstein-Ernstthaler Ehrenerklärungskomödie inszeniert hat. Wenige Tage vor dem Termin schrieb er an den „Ernstthaler Anzeiger“ und an die „Chemnitzer Mtg. Ztg.“ Briefe, die veröffentlicht wurden. In ihnen stellt er sich der Wahrheit zuwider als armen verfolgten alten Mann hin, während er doch tatsächlich überal der alleinige Kläger und Angreifer ist. Schließlich deutete er an, er sei ein treuer Sohn seiner Vaterstadt und werde dieser eine Erbschaft zukommen lassen.

Diese Stimmungsmache wirkte, denn die guten Ernstthaler wissen natürlich nicht, daß der schlaue May solche Spielweise auf sein Testament gewohnheitsmäßig macht, und daß außer Hohenstein-Ernstthal auch Radebeul, die katholische

Kirche, die sozialdemokratische Parteifolge und viele Privatpersonen solche Versprechungen erhalten haben, die nicht verwirklicht werden können, da, wie jetzt feststeht, May zwar ein großes Einkommen aber kein Vermögen besitzt. Kaum hatte das erzgebirgische Städtchen Zeit gehabt, an seinen Stammtischen die May'schen Briefen zu verdauen, so bekam es neuen Gesprächsstoff. May bestellte nämlich telegraphisch mehrere Zimmer im dortigen ersten Gasthof und ordnete an, auf seine Kosten die Zimmer vorzurichten, mit Linoleum auszulegen usw. Unser König macht es auch nicht anders, wenn er reist, sagten die Ernstthaler und kriegten einen Heidenrespekt.

Zwischen boten die im Städtchen und Umgegend ansehnlichen Familien der Mays und Krügel ihren ganzen Einfluß auf, um dem Prozeß einen ehrenvollen Ausgang zu sichern. Man muß wissen, daß mehrere Brüder des Krügel angesehene Subalternbeamte sind. Auch sonst sind die Verhältnisse in dem Städtchen anders als in der Großstadt. Während der Gerichtsferien beherbergt Hohenstein nur einen Amtsrichter und zwei Anwälte. Diese sind gesellschaftlich aufeinander angewiesen und speisen im selben Wirtshaus. Unter solchen Umständen gibt es im Gerichtssaal naturgemäß kaum Ueberraschungen. Man konnte schon am Tage vorher hören, wie der May-Krügelprozeß ausgehen würde.

Als der große Tag gekommen war, erschien May im Gericht, umgeben von seinen Freunden, siegesgewiß wie ein Triumphator. Er nahm nicht etwa im Wartezimmer Platz. Seine beiden Anwälte öffneten ihm unter ehrerbietigen Dienern die Tür zum Anwaltszimmer, wo er bis zur Eröffnung der Verhandlung verweilte.

Ueber den Verlauf der Verhandlung können wir uns kurz fassen. Es waren mehrere Zeugen geladen, die nichts zu wissen behaupteten. Daraufhin kam der Vergleich zustande, in dem das Wort Ehrenerklärung enthalten ist. Die „Tägliche Rundschau“, deren Redaktion dem Prozeß nicht persönlich angewohnt hat, charakterisiert die Verhandlung trotzdem nicht übel dahin, das Bemerkenswerteste an dem Prozesse sei die Energie gewesen, mit der man die Erwähnung der Vorstrafen der beiden Prozeßgegner unterdrückt habe.

Damit der Friede der Gerichtsverhandlung nicht gestört wurde, war Redakteur Lebius wohl als Zeuge geladen worden, wurde aber nicht vernommen, so daß er den Zuhörerraum nicht betreten konnte.

Nach Beendigung des Termins begab sich May unter den Schuldigungen seiner Freunde mit seinem Anhang und seinen Rechtsanwältinnen nach dem ersten Weinrestaurant, um dort eine Siegesfeier abzuhalten. Daß irgend jemand daran Anstoß genommen hätte, mit May zu verkehren, konnte man nicht beobachten, obgleich doch sonst Personen, die Pferde gestohlen haben, und vor denen die Behörden vor noch gar nicht langer Zeit als gefährlichen Hochstaplern gewarnt haben, im allgemeinen gesellschaftlich für erledigt gelten.

Der Hohenstein-Ernstthaler Sieg des Herrn May ist nur ein Scheinsieg, wie die Zukunft lehren wird.